

Der Lyriker Michael Donhauser: «Ich bin kein Kon

Michael Donhauser, Wiener Dichter mit einem Koffer in Maienfeld, bekennt sich in seinen Zürcher Poetik-Vorlesungen zu einer Ästhetik der Harmonie.

Von **Alexandra Kedves**

Eine Hand neigt den Krug, die Milch fliesst und fliessen, und die Minuten verrinnen. Ein Augenblick, im Videobild verewigt: Die Milch wird eingeschenkt, der Krug giesst, Weiss fliesst – doch die Schale füllt sich nie. Die Zürcher Videokünstlerin Judith Albert übersetzt Jan Vermeers Bild «Dienstmagd mit Krug» in einen Loop, eine filmische Endlosschleife. Und der österreichische Dichter Michael Donhauser fasst diese stehende Bewegung des Films in Worte: «Still die Milch, sie rinnt ... es verankert das Rinnsal Milch, das in die Schale rinnt, den Krug verlässt, der voll nie war, der leer nie wird, endlos ohne Anfang.»

Wenn Michael Donhauser jetzt in Zürich seine Poetik vorstellt, wird er genau solchen Augenblicken in der Kunst nachzuspüren. Denn das ist für ihn ihre grösste

Kraft: dass sie Ruhe und Bewegung austariert, die Zeit anhält und unser Zeitempfinden transformiert; dass sie die Saiten der Dinge stimmt anstatt verstimmt. Gerade in den Zerrissenheiten und Verlorenheiten der Moderne sei die Kunst ein Hort der Harmonie – sogar dann, wenn sie nur noch den Verlust dieser Harmonie reflektiere. «Ob ich es wusste oder nicht, ich wollte in meinen Texten immer ein Gleichgewicht herstellen», sagt Donhauser, «und ich handelte mir damit den Idyllenvorwurf ein.» Aber das feuilletonistische Urteil «Biedermeier!» ist für den Adalbert-Stifter-Fan Donhauser keine Beleidigung, sondern Vokabel für Sehnsucht. Einer der Letzten, dem es später gelang, dieser Sehnsucht noch im Gesang des Untergangs Form zu geben, Bewegung und Ruhe in Versrhythmen zu fassen, sei Georg Trakl gewesen.

Entwurzelung und Bewegung

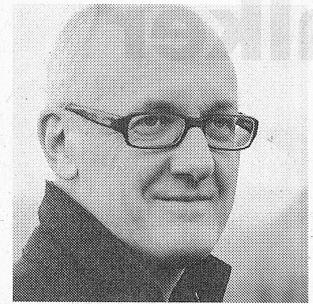
Donhauser ist ein Unzeitgemässer und versucht, auch in seine eigene Lyrik den Wechsel zwischen Bewegung und Atemholen einzuschreiben. Am Anfang dieses poetischen Gestus steht für ihn die Erfahrung, dass es keinen Ort der Verankerung gibt. Mit jedem Schritt verschiebt sich die

Sicht. So zerlegt er in seinem Prosaband «Die Gärten» (2000) die Raumerfahrung in ein Netz von Bewegungen, von Parkbank zu Baum, vom französischen Garten zum verwilderten Gehölz. Die Dichtergigur, die am schäbigen Stadtrand wohnt und von dort aus grosse fiktionale Welten baut, ist für Donhauser denn auch ein Klischee und fester Boden unter den Füßen nichts als eine Illusion.

In Donhausers jüngster Prosa «Edgar und die anderen» (2008) entsteht das Gefühl fürs Leben im Fürstentum Liechtenstein – in dem der heute 52-jährige Autor aufwuchs – nicht zuletzt durch die vielen Wege, die seine Figuren gehen. Er selbst hatte als Kind zwei Häu-

ser, in die er gehörte – das Elternhaus und das Grossmutterhaus –, und keins, in dem er richtig daheim war. Entwurzelung hat ihn geprägt, und bis heute tritt der freundliche Mann, der seine Professorenbrille trägt wie ein Visier, nicht so auf, als ob ihm auch nur ein kleines Fleckerl zustünde;

und das obwohl er in Jahrzehnten auf der Liste seiner Zeichen hinterland Lyrikpreise erhielt, zu nommierten Ernst-Janc 1976 verliess Donhauser steiner Enge und zog



Michael Donhauser.

weg von an den in ein mit si rungsz: nend, e Heute räumt weg» is In sein nur dre wesen: Heute «GA-L: neral-A sowies

zige Stadt». Einen Rücken Familie hat Donhauser Maienfeld. Für den Sort müden Phasen.

Übers Eigene spricht dings wenig in seinen d gen, die er nun in Züri

TA, 13.11.08, S. 41